**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 53 (1949-1950)

Heft: 24

**Artikel:** Jürg Jenatsch

**Autor:** Jegerlehner, Johannes

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672174

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

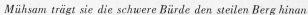
#### Terms of use

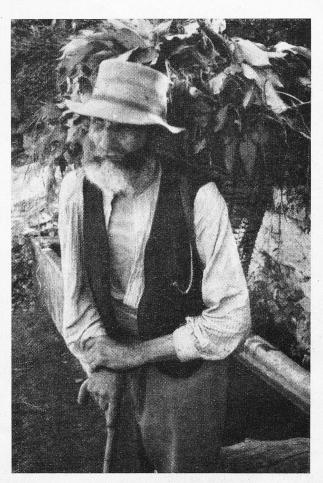
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch







Ein typischer Bauer bei der Heimkehr mit seinem Grünfutter

# Jürg Jenatsch

Ein gütiges Geschick bewahrte die Schweiz vor den verheerenden Wirren des dreißigjährigen Krieges. Nur dem Land der drei Bünde war es beschieden, alle Leiden des schrecklichen Krieges dis auf die Hefe zu kosten. In Mailand gebot damals Spanien, in Tirol und Vorarlberg Desterreich. Bünden lag also gleichsam mitten zwischen den beiden habsburgischen Mächten. Durch das bündnerische Veltlin und durch das Engadin führten die fürzesten Straßen, welche die beiden Länder verbanden.

Nun hatte die Reformation auch das Bündenervolk in zwei Lager gespalten. Die Katholischen hielten zu Desterreich-Spanien, die Reformierten zu der französischenezianischen Partei. Fremde Ugenten bearbeiteten mit Geld und

guten Worten die Räte in den verschiedenen Gemeinden so lange, bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das Land einer völligen Anarchie anheim siel, die das Gefühl der Zusammengehörigkeit restlos erstickte. Als der dreißigjährige Krieg ausbrach, befand sich Graubünden im Zustand einer jammervollen Hilslosigkeit und Zwietracht.

Im Beltlin, wo meist frühere Zöglinge der helvetischen Schule von Mailand die katholische Seelsorge ausübten, verband sich mit dem Haß gegen die Evangelischen die Todseinschaft gegen die bündnerischen Bögte, denen um Geld alles feil war. Um der Herren sowohl, als auch der Keher loszuwerden, entwarf Robustelli den Plan zu einem Massenmord. Im Dunkel der Nacht

überfielen die Verschworenen 1620 die Refor= mierten im Städtchen Tirano, erschoffen und er= droffelten Männer und Weiber, drangen mor= dend in die benachbarten Dörfer ein und brachten binnen zwei Wochen 400 Personen ums Leben. Nach diesem schauerlichen Mord erschie= nen spanische Truppen im Beltlin, österreichische im Münftertal. Ein Schrecken fuhr durch die neugläubigen Bündnertäler bis hinaus nach Zürich und Bern. Die grauenhafte Tat verlangte Sühne. Die beiden reformierten Vororte sandten 3000 Mann ins Veltlin, die jedoch bei Tirano in einen Sinterhalt gerieten und nach schweren Verlusten sich zurückziehen mußten. Die spanisch gefinnten Katholiken des oberen oder grauen Bundes, als deren Haupt Pompejus Planta galt, machten kein Hehl aus ihrer Freude über die Niederlage und standen für die Sache von Spanien und Desterreich ein. Da überfiel der fünfundzwanzigjährige Jürg Jenatsch mit einem Häuflein Verschwörer den Pompejus Planta auf seinem Schlosse Rietberg im Domleschg und erschlug ihn. Unter den Augen seiner Tochter Lucrezia rissen ihm die Mörder Herz und Ein= geweide aus dem Leibe.

Jürg Jenatsch hatte in Zürich und Basel studiert und die Pfarrei Scharans bei Thusis übernommen. Bald nach seinem Amtsantritt stürzte
er sich in die hochgehenden Wogen der Politik
und bekämpste mit der ganzen Wucht seiner Leidenschaft die Planta, die er als Anhänger der
spanischen Herrschaft tödlich haßte. Weil ihn der
Priesterrock daran hinderte, zog er ihn aus.

Nach der Bluttat auf Rietberg brachen die trübsten Zeiten über das unglückliche Land herein. Desterreichische Truppen überfluteten das Engadin, Davos, Prättigau und erstickten mit ihren Spießen jeden Widerstand. Jenatsch und seine Freunde mußten die Heimat verlassen. Eine furchtbare Hungersnot brach aus, und die Bewohner der Täler fristeten einen Winter lang das Leben mit gefrorenen Rüben und gekochtem

Als Desterreich auf andern Kriegsschauplätzen geschlagen wurde, zog es seine Truppen aus Eraubünden zurück, behielt aber das Veltlin in sestem Besitz. Nun griffen die Franzosen ein. Um zu verhindern, daß der Kaiser und Spanien durch das Veltlin sich die Hände reichten, sandte der französische Minister Richelieu den Herzog Rohan mit dem Auftrag ins Land der Rätier, das Veltlin zu erobern. Rohan war ein berühmter Hugenottenführer, ein liebenstwürdiger Menschenfreund und genialer Feldberr. Noch heute haben seine Grundsätze über die Kriegsführung im Gebirge ihre Geltung. Mit bewundernswerter Raschheit riß er das Veltlin an sich, wobei ihm Jenatsch wertvolle Dienste leistete.

Groß waren der Schmerz und die Ueberraschung der Bündner, als sie merkten, daß Frankreich keine Miene machte, das Veltlin herauszugeben. Das war nicht der Fehler Rohans, denn er bestürmte den König und Richelieu mit Denkschriften und Briefen und prophezeite einen schlimmen Ausgang, wenn das Veltlin französisch bleibe. Der König kehrte sich nicht daran.

Da bilbete sich in Bünden eine französischsfeindliche Gruppe. Jenatsch, dem nichts höher galt, als ein freies Vaterland, täuschte den gusten Herzog Rohan, indem er ihm Freundschaft heuchelte und hinter seinem Rücken mit Oestersreich und Spanien verräterische Unterhandlunsgen einfädelte. Um rascher ans Ziel zu gelangen, entsagte er sogar seinem evangelischen Glauben. Im Jahre 1637 erfolgte der Aufstand gegen den Herzog. Von allen Seiten bedrängt, versließ er bewegten Herzens das Land, das seine Soldaten gerne, ihn aber ungern scheiden sah.

Nun war Bünden frei, Jenatsch am Ziele. Da brach das Verhängnis über ihn selber her= ein. Als er mit befreundeten Offizieren in Chur an einem Faschingsgelage teilnahm, erschien Rudolf, der Sohn des ermordeten Pompejus Planta, mit andern Vermummten im Saal. Planta ergriff die Hand des Obersten Jenatsch, wie um ihn zu begrüßen. Im selben Augenblick zerschmetterte eine Pistolenkugel die Wange des Obersten, ein Streich in den Nacken schlug ihn zu Boden, und mit Beilhieben wurde er getötet. Nach Dierauer will die Sage wissen, "daß sich unter dieser Bande Lucrezia, die Schwester des Rudolf Planta, heimlich befand; sie habe den Tag der Rache ersehnt und für denselben die Art aufbewahrt, mit welcher Jenatsch ihren Va= ter erschlagen; vom Streiche eben dieses Instrumentes sei Jenatsch gefallen."

Wenn Jenatsch auch nicht unverdient den traurigen Tod erlitt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sein abenteuerliches Leben in eine sturmbewegte Zeit siel, und deshalb sagt Konrad Ferdinand Meher in seinem Bündnerroman: "In einem Stück wenigstens überragt Jenatsch unsere größten Zeitgenossen — in sei= ner übermächtigen Vaterlandsliebe. Wie ich ihn kenne, strömt sie ihm wie das Blut durch die Abern. Sie ist der einzige, überall passende Schlüssel zu seinem vielgestaltigen Wesen."

Johannes Jegerlehner

# Die Rungrüfe

Von Johann Jakob Jehli

Das Seitental steigt vom Khein aus bis zu seinen hintersten Gehöften um 1400 Meter. Es ist in seiner langen Flucht von zwei Bergketten eingeschlossen. Es ist keilförmig, ohne Talsohle, so daß zuletzt der Fluß wildschäumend und mit donnerndem Getöse seinen Weg hindurch erzwingen muß. Noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führte nur eine beschwerliche und gefährliche Säumerstraße dis zu den letzten Wohnstätten hinein und verband so fast alle die kleinen Ortschaften, die auf den Terrassen in der Mitte der rechten steilen Bergsehne sich breitmachen.

Der Boden ist karg und gibt nichts freiwillig her als Wald und Viehweide. Nicht fett werden die Wiesen, und die Kartoffeln und Gerstensäcker sind bald gezählt. Die meisten Lebensmittel müssen daher von außen zugeführt werden. Das Holz, das die Gemeinden verkaufen können, wurde früher geflößt. Eine gefährliche Arbeit. Aber die Flößer tranken gern den Schnaps, den die Holzhändler ihnen bisweilen bezahlten, um Courage zu machen.

Auf der linken, vordern Talseite liegt ein Bauerndorf tollkühn auf einer mehrere hundert Klafter, hohen, zerklüfteten Felswand, die fast senkrecht zum Fluß niederfällt. Die Kirche bestindet sich am äußersten Kand des Abgrundes, eine Erscheinung, die man in Graubünden nicht selten wahrnehmen kann. Das kleine Gottesshaus hat eine Merkwürdigkeit aufzuweisen.

An einer der Kirchwände bemerkt man eine Deffnung oder eine Vertiefung im Mauerverputz. In dieser Lücke der Wandverkleidung ersblickt man einen Menschenkopf, eine alte Maslerei. Wenn man nach dem Grund dieser Merkswürdigkeit im Dorfe frägt, bekommt man den erwünschten Bescheid.

Nach dem Uebertritt der Ortschaft zum Protestantismus zur Reformationszeit, wurde später einmal die Kirche einer Renovation unter= zogen. Dabei wurden alte Malereien an den Mauern abgekratt, übertüncht und zu gedeckt. Die Restaurierungsarbeiten wurden von italie= nischen Maurern ausgeführt. An erwähnter Wand befand sich ein Christusbild in natür= licher Grüße. Auch dieses Gemälde sollte zuge deckt werden. Aber die welschen Maurer weiger= ten sich, dies zu tun. Auf vieles Zureden ließen sie sich dann ungern herbei, dem Befehl des despotischen Vorstehers und Kirchenpflegers Folge zu geben. Sie kratten unwillig den alten Bewurf weg und hüllten das Bild mit Mörtel zu und verputten die Stelle wie die übrige Mauer. Aber den Kopf des Bildes ließen sie un= berührt stehen. Als man die Lücke wahrnahm, reklamierte der unerbittliche Ortsvorsteher. Auch das Gesicht sollte verschwinden. Aber die Ita= liener weigerten sich jetzt entschieden, der For= derung nachzukommen. "Warum nicht?" schrie der Vorsteher sie an. Die Antwort lautete be= stimmt, sie würden das Kopfbild unter keinen Umständen abkraten, noch viel weniger dem Heiland Mörtel ins Angesicht werfen. Es sei schon zu viel getan worden, indem sie den übri= gen Körper am Gemälde zugedeckt und damit